

Die Nacht von Silo

FRANZ HILLIG SJ

Hat Rembrandt, der wie kein anderer die Bibel in Bilder umgesetzt hat, Szenen aus dem Leben Samuels gemalt? Uns ist kein derartiges Bild bekannt. Und doch sind diese ersten Seiten der Königsbücher ein Stoff, der geradezu nach dem ahnungsreichen, leiderfahrenen niederländischen Meister ruft. Verfügte man nur über seine mächtige Schattenbeschwörung, es müßte eine hinreißende Aufgabe sein, ein Bild zu versuchen jener Schicksalsnacht aus dem 3. Kapitel von Buch I, in der Gott selbst eine Seite umblättert, in der ein Lebensschicksal endgültig ins Dunkel stürzt, und ein anderes in die Helle der Zukunft tritt, dem Königtum entgegen.

Der Hinweis auf die Maler kommt nicht von ungefähr. Der Leser könnte ja über die Art verwundert sein, mit der hier der heilige Stoff behandelt wird, und meinen, die Bibel habe keine Nacherzählung nötig. Das stimmt; aber vielleicht gibt es Menschen, die der Bibel, zumal dem Alten Testament entfremdet, auf solche Weise gewissermaßen auf den Appetit kommen. Und warum soll nicht einfach der, dem es eine Szene aus dem gewaltigen Bilderbuch, das die Bibel ist, angetan hat, sich hinsetzen und sie in seiner Freude noch einmal malen? Natürlich wird er sie nicht wörtlich nachschreiben; das besorgt der Buchdrucker; nein, er wird sie aus seiner persönlichen Freude heraus nachzugestalten suchen, so wie es bis in unsere Tage hinein immer wieder die Maler reizt, ein Werk früherer Meister auf ihre Weise zu interpretieren (wie es in jüngster Zeit zum Beispiel Picasso mit Las Meninas von Velasquez in immer neuen Variationen getan hat)¹.

Um auf den großen Niederländer zurückzukommen: Da ist gleich dieses Rembrandtwort von der „Lampe“, der Leuchte Gottes, die noch nicht erloschen war. Bis heute sind sich die Erklärer nicht einig, ob damit der hochbetagte Hohepriester Heli gemeint ist, dessen Augenlicht am Erlöschen war, dessen Lebenslampe aber noch flackerte, oder ob einfach der Leuchter im

¹ Unserer Meditation liegt zugrunde 1 Samuel (bzw. Könige) 1—4. Wo der Bibeltext zitiert wird, ist er in wörtlicher Treue wiedergegeben. Neben den Übersetzungen von E. Henne und M. Rehm haben wir dankbar die dem Hebräischen so nahe von Martin Buber und Franz Rosenzweig (Bücher der Geschichte bei Jakob Hegner, Köln) benutzt wie natürlich auch die Vulgata und die Lutherübersetzung. Als Kommentare seien genannt: C. Schedl, *Geschichte des Alten Testaments*, 3. Bd., München 1959; R. de Laux, *Das Alte Testament und seine Lebensordnungen*, 1. Bd., Freiburg 1960; H. W. Hertzberg, *Die Samuelbücher* (Das Alte Testament Deutsch / Neues Göttinger Bibelwerk), Göttingen 1956; S. de Diétrich, *Le Dessin de Dieu. Série Biblique de l'Actualité Protestante*. Neuchâtel und Paris 1954.

Heiligtum von Silo gemeint ist, der da brannte als Vorläufer des Ewigen Lichtes vor dem Sanctissimum der christlichen Kirchen. In geheimnisvolles Dunkel ist das alles gehüllt: es ist Nacht.

Der greise Heli schläft; und auch Samuel schläft, der junge Levit, dessen Unschuld schon darin zum Ausdruck kommt, daß er im Tempel Jahwes schlafen darf ganz nah bei der Heiligen Lade: „In Seiner Halle, wo der Schrein Gottes war, lag Samuel.“ Er schläft und weiß nicht, daß diese Nacht die große Zäsur in sein Leben bringen wird. Was bisher war, liegt hinter ihm. Nun soll das Neue kommen.



Erinnern wir uns an seine früheren Schicksale. Es begann mit seiner Mutter. Immer beginnt das Leben eines Menschen mit seiner Mutter. Aber diese war eine von den unglücklichen Frauen Israels, deren Mutterschoß der Herr verschlossen hatte. Anna flehte und weinte. Die Nebenfrau ihres Mannes (auch diese Demütigung war ihr zugemutet) gebar ihm Kinder und ließ Anna höhnisch ihre Überlegenheit fühlen. Was nutzte es, daß Elkana, ihr Mann, sie tröstete: „Anna, warum weinst du und willst du nicht essen? Bin ich dir nicht gut, mehr als zehn Söhne?“

Anna stand in dem Heiligtum, das sich damals (es war die Zeit der Richter) in Silo befand, vor dem Herrn. Lautlos bewegten sich ihre Lippen, so daß Heli, der sie beobachtete, sie für trunken hielt. Unter Tränen machte sie ein Gelübde, das die Bibel uns mit diesen Worten überliefert hat:

„Jahwe Sabaoth,
Schaust du her auf das Leid deiner Magd —
Gedenkst du meiner und vergißt nicht deine Magd —
Gibst du deiner Magd einen männlichen Samen —:
Dann gebe ich ihn Jahwe für alle Tage seines Lebens —
Nie soll ein Schermesser scheren sein Haupt.“

Der Hohepriester hatte ihr Erfüllung ihrer Bitte gewünscht, und der Herr hatte sich ihrer erbarmt. Sie gebar einen Knaben und nannte ihn, den ihr sichtlich Gott geschenkt, Samuel; „denn“, sagte sie, „von Jahwe habe ich ihn erbetet.“²

Die Bibel läßt es in ihrer ganzen Härte stehen: nun hat sie den Sohn und nun muß sie ihn hergeben. Doch wird, was im Herzen der Mutter vorging, angedeutet, da Anna mit der Erfüllung ihres Gelübdes zögert: erst soll der

² Was die Namensschreibung angeht, bleiben wir bei der uns vertrauten: Anna, Heli, Israel, Samuel und Silo gegenüber der Transkription von Buber und anderen: Channa, Eli, Jisrael, Schmucl und Schilo. „Mit den biblischen Namen ist es ein wirkliches Elend“ (C. Schedl). Wir können hier auf dieses Problem, das ein Kreuz für alle Bibelübersetzungen bleibt, nicht näher eingehen. Es sei vermerkt, daß die heutige hebräische Vokalisation verhältnismäßig jung ist, während Septuaginta und Vulgata einen viel älteren Vokalbestand bieten und die uns vertraute Namensgebung, die ja auf die Vulgata zurückgeht, nicht in jedem Fall abwegig sein muß. Vgl. C. Schedl a.a.O. XVII ff. Buber gibt Jahwe weithin mit ER, was seiner Übertragung eine archaische Feierlichkeit verleiht. Wir sind ihm öfters darin gefolgt.

Knabe entwöhnt sein; und das geschah und geschieht noch heute im Orient oft sehr spät. Vielleicht hat sie auf diese Weise ihren kleinen Samuel vier Jahre behalten dürfen. Dann aber schlug die Stunde zum Tempelgang. Einen dreijährigen Stier, ein Ephra Mehl und einen Schlauch Wein bringen die Eltern mit hinauf ins Heiligtum. Aber die eigentliche Opfergabe ist ihr Kind.

Der Hohepriester scheint sich nicht zu erinnern. Anna muß seinem Gedächtnis aufhelfen: „Gestatte, mein Herr, so wahr du lebst, mein Herr, ich bin die Frau, die hier vor dir stand, um zu Jahwe zu beten. Um diesen Knaben habe ich gebetet, und Jahwe gewährte mir die Bitte, die ich an Jahwe gerichtet habe. So will ich ihn auch Jahwe weihen. Alle Tage seines Lebens sei er IHM geweiht.“ Dann sang sie ihr Lied, das sie berühmt gemacht hat und als „Annas Lobgesang“ in unseren Bibeln steht: „Aufjubelt mein Herz im Herrn, es hebt sich mein Haupt in IHM“. (Es ist ein Lied von 17 Versen.)

Alljährlich kam Anna mit ihrem Mann herauf. Jedesmal hatte sie für den Jungen einen kleinen Rock dabei, den sie selbst gefertigt hatte (mit welchen Gedanken und welchen Gebeten!) Und jedesmal war der Rock etwas größer. Die Kinder wachsen so schnell! Auch ihr Samuel wuchs. Der war nun eine Art Meßbub, wie wir sagen würden, ein kleiner Levit. Bald war er auch über dieses Stadium hinaus. Er ward ein Alumnus, ein junger Mann, der dem Dienst im Heiligtum entgegenwuchs, wie es der eine inhaltsreiche, kleine Satz offenbart: „Der junge Samuel aber wuchs heran bei Jahwe.“ Nicht nur wohnen durfte er im Heiligtum, nein, der Herr erfüllte seinen Geist. Wenn sein Wachstum vor Gott und den Menschen fast mit den gleichen Worten geschildert wird, wie später Lukas das Heranblühen des Jesusknaben beschreiben sollte, dann möchte man zugleich (wenn auch in dem gebührenden Abstand) an jenes Wort des jungen Jesus denken: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Samuel lebt im Haus des Herrn; der Dienst des Herrn ist sein Lebensinhalt, und der Geist des Herrn sein Lebenselement.

Dieser kleine, fromme und eifrige Levit wäre für sich allein zu viel des Lichtes. So ist das Leben auf dieser sündigen Erde nicht. Ja selbst die Welt des Heiligtums ist nicht so hell; sie ist vielmehr in jenen Tagen dunkel und unheilswanger. Die eigenen Söhne Helis sind der Grund. Sie sind mißratene Söhne. Sie sind Priester; aber sie geben Ärgernis. Nicht nur schicken sie, wie wir es in der Schulbibel gelernt haben, einen Knecht mit dreizinkiger Gabel, um sich widerrechtlich der besten Fleischstücke aus den Töpfen der Pilger zu bemächtigen; wir erfahren als Erwachsene aus der ungekürzten Bibel, die Sertillanges „das Brevier der Wirklichkeit“ genannt hat, daß sie sich auch mit Frauen vergingen, die am Heiligtum beschäftigt waren³. Ganz Israel wußte von diesem Frevel, der als kultischer Frevel

³ Offenbar gab es Frauen, die neben den Leviten Dienst taten z. B. als Tempelsängerinnen. An Hierodulen ist wohl nicht zu denken.

besonders verwerflich war und das Ansehen der Wallfahrt gewiß schädigte. Auch Heli hörte davon; aber er war schwach.

Wohl hielt der greise Mann seinen Söhnen ihr Unrecht vor; aber er schritt nicht wirksam dagegen ein. Gott sandte ihm einen geisterfüllten Warner, der ihn freimütig ins Gewissen donnerte, („Du ehrst deine Söhne mehr als Mich!“) umsonst. Heli tat nichts. Man möchte ihn mit seinem Alter entschuldigen. Aber der dramatische Fortgang der Geschichte setzt doch gerade seine Verantwortung voraus. Darum kam es ja schließlich zu dem, was in jener Nacht geschah, da die Leuchte, die am Verlöschen war, noch einen letzten Schein durch das Heiligtum warf.



Damit stehen wir wieder bei dem Ausgangspunkt unserer Betrachtung im Bundeszelt zu Silo. Es ist Nacht. Die Menschen schlafen. Heli schläft und Samuel auch. Da ertönt die Stimme. Jemand ruft: „Samuel, Samuel!“ Der junge Levit wird wach. Wer hat ihn gerufen? Das kann nur der Hohepriester gewesen sein. Samuel eilt zu Heli: „Hier bin ich, du hast mich gerufen.“ Der Hohepriester: „Ich habe dich nicht gerufen; leg dich wieder schlafen.“ Aber wieder und deutlicher ruft es: „Samuel.“ Zum zweitenmal steht Samuel auf und begibt sich zu Heli: „Ich habe nicht gerufen, mein Sohn; leg dich wieder schlafen.“

Der Hohepriester wird nachdenklich geworden sein: „Wie schreckhaft diese jungen Menschen sind!“ Oder hat sich sein bedrücktes Gewissen Luft gemacht in dem Gedanken: „Das sind diese ‚Frommen‘! Was kommt dabei heraus: überreizte Nerven!“ Aber mit Psychologie allein ist dem Tiefgang des biblischen Geschehens nicht beizukommen. An dieser Stelle steht ein Satz, der uns die eigentliche Tiefendimension des Menschen als des von Gott Geschaffenen und von Gott Gerufenen auftut: „Samuel kannte IHN noch nicht“ (in der alten lateinischen Fassung, wie sie am Samstag nach Fronleichnam im Römischen Brevier steht: Porro Samuel nondum noverat Dominum)⁴. Buber übersetzt: „Schmuel aber war vor dem, daß er IHN kannte.“ Der Hagiograph setzt erklärend hinzu: „Ein Wort Jahwes war ihm noch nicht geoffenbart worden.“

Es gibt eine Erfahrung Gottes. Wir ändern glauben. Wir sind dessen gewiß, was uns von der Kirche als Gottes Offenbarung gelehrt wird. Der Herr hat die selig gepriesen, die solcherweise nicht sehen und doch glauben. Dennoch wirkt er selbst aus freiem Ermessen jenes andere: daß einer von seinem Licht und seiner Gegenwart überwältigt wird; daß Ihn einer in geheimnistiefen Gottbegegnungen „kennenlernt“ als erfahrene, erlebte Wirklichkeit. Wem sie zuteil wurden, der „kennt“ Ihn. Aber eben Samuel war noch „vor dem, daß er IHN kannte“. Darum fand er sich nicht zurecht.

Teresa von Avila erklärt: Gottes Art zu sprechen ist unverkennbar und

⁴ Die Vulgata hat statt noverat „sciebat“.

unverwechselbar. Die Seele weiß mit unerschütterlicher Gewißheit: „Es ist der Herr.“ Den Meistern des inneren Lebens und der mystischen Erfahrung ist dieses Wissen vertraut. Nach Ignatius gibt es eine „Zeit“, da Gott unser Herr den Willen des Menschen so bewegt und an sich zieht, daß die ihm ergebene Seele, „ohne zu zweifeln oder auch nur zweifeln zu können, dem folgt, was ihr gezeigt wird. Wie Sankt Paulus und Sankt Matthäus taten, als sie Christus unserm Herrn nachfolgten“ (Exerzitienbuch 175). Daneben gibt es freilich andere „Gezeiten der Seele“, da sie ohne solche Evidenz den Willen Gottes suchen muß und ihr Regeln zur „Unterscheidung der Geister“ an die Hand zu geben sind. Da muß sie dann auf Grund der Erfahrung innerer Tröstung oder auch einfach durch den ruhigen, ungestörten Gebrauch ihrer geistigen Kräfte zur Klarheit zu kommen suchen⁵.

Daß dabei der Rat eines erfahrenen Meisters großen Wert besitzt, weiß niemand besser als der Verfasser des Exerzitienbuches. Dies ist der Weg, den der junge, unerfahrene Levit auch jetzt wieder wählt, als die „Stimme“ zum drittenmal ruft. Auch diesmal eilt er zu Heli. Da kommt dem die Erkenntnis: das ist der Herr. Jahwe ruft den jungen, lauterer Diener des Heiligtums, und er selbst, der Hohepriester, ist ausgeschaltet. Gott wendet sich nicht an den Erzbischof, sondern an seinen jungen Kaplan. Es ist rührend und geradezu erschütternd, daß der Alte, Beiseitegeschobene dennoch aus seiner religiösen Erfahrung und der seinem Amt verdankten Erleuchtung den heiligen Erwählten richtig zu belehren weiß: „Geh schlafen und wenn er dich ruft, antworte: ‚Rede, Herr, dein Diener hört.‘“

Nun wächst die dunkle Tiefe dieser Nacht ins Unergründliche. „Es waren aber Gesichte nicht häufig in jenen Tagen“, so heißt es zu Beginn dieses dritten Kapitels. Die Menschen waren solcher Gnaden nicht würdig. Ihrer oberflächlichen Glaubenslosigkeit entsprach, daß ER sich zurückzog. Aber sein unerbittlicher Zorn ballte sich über Helis Haus zusammen. Wieder ertönte mitten in der Nacht die Stimme. Es ist Jahwe selbst. („Da kam ER, trat herzu, rief“, heißt es wörtlich in ergreifender Anschaulichkeit. Es ist also eine Vision: Theophanie.) Diesmal weiß Samuel, wer das ist und wie er IHM zu antworten hat: „Rede, Herr, dein Diener hört!“

Nun ereignet sich das, wofür die bisherigen Rufe nur Glockenzeichen waren (H. W. Hertzberg). Gericht ergeht in der Gottesrede. „Siehe, ich tue etwas in Israel, daß jedem, der es hört, beide Ohren gellen werden.“ Gott wird erfüllen, was er dem Hohenpriester angedroht. Sein Haus ist gerichtet, weil er von dem Frevel seiner Söhne wußte und ihnen nicht gewehrt hat. In Ewigkeit soll die Schuld des Hauses Heli nicht gesühnt werden. — Schlag

⁵ Vgl. im Exerzitienbuch die Abschnitte über die Erwählung (169—189) und über die Unterscheidung der Geister (313—336). Zur Theologie dieser „Unterscheidung“ vgl. A. Brunner, Die Erkenntnis des Willens Gottes nach den Geistl. Übungen des hl. Ignatius von Loyola, in: *Geist und Leben* 30 (1957) 199—212; Karl Rahner, Die Ignatianische Logik der Existentiellen Erkenntnis, in: *Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis*. Herausgegeben von F. Wulf, Würzburg 1956, 343—405.

auf Schlag wird dem Jungen die Zukunft enthüllt. Jahwes Wille ist, daß er es Heli künde.

Lastend liegt die Nacht auf dem Leviten. Wie eine Lähmung ist es über ihn gekommen: rettungsloser Fluch, grausame Gewißheit. Eingehüllt in Dunkel ist er selbst und alles um ihn her. Ob er nicht unbewußt wünschte, nie mehr aus diesem Dunkel zu erwachen? Samuel wird nicht mehr haben schlafen können; und doch tat diese Betäubung wohl. Man war in Nacht gehüllt wie in die Decken der Lagerstatt. Man lag wie in einer Narkose bewegungslos.

Aber der Morgen kam unausweichlich herauf. Grausam schnell sogar, wie er im Orient kommt. Warum sagt die Schrift ausdrücklich: „Samuel blieb liegen bis zum Morgen?“ Sonst war er offenbar früher auf. Sein junges, frommes Ungestüm rief ihn zum Gebet. Sein sorgloser Schlaf war leicht abgeschüttelt, und der Morgen lud unbefangen zu lebensfrohem Tun.

Heute war das anders. Könnte die Nacht nicht weiter dauern? Oder könnte man nicht einfach alles hinausschieben und liegen bleiben? Doch es half nichts: der neue Tag war da, und mit ihm die Forderung der Pflicht. Samuel stand auf. Er tat, was seines Dienstes war: „Er öffnete die Tore des Hauses Jahwes.“ Unerbittlich wurde es nun Tag. Die letzten Schatten wichen aus dem Heiligtum.

Was war das für ein Morgen! Die Welt war wie verwandelt. Denn Gott hatte gesprochen. Er hatte ihm die Zukunft enthüllt. Der Hohepriester, den Samuel geachtet, den er wohl wie einen Vater liebte, dessen Schwäche er sich nicht einzugestehen wagte, war samt seinem Hause verworfen. Ganz Israel trat in eine neue Phase seiner Geschichte ein, und er, Samuel, der kleine Sohn der Anna, die jedes Jahr heraufkam, trug die Last der Zukunft, die heilige Gnadenlast der Erwählung, die Berufung, in Seinem Namen zu sprechen. Starr und wie gelähmt schaute er in den Morgen. Er spürte gewiß, daß er nicht nur die Tempeltore auftrat. Vor ihm öffneten sich die Tore einer neuen Zeit.

„Samuel, mein Sohn!“ Diesmal war es Heli, der ihn rief. Auch Heli hatte kein Auge mehr zugetan. Die ganze Nacht hatte er sich zerquält. Er ahnt nichts Gutes. Im Grunde weiß er alles. Aber noch ist alles ungewiß und ohne feste Konturen. Wenn der junge Levit nur den Mut hätte zu sprechen. Doch der wagt es nicht. Dem sind die Lippen wie versiegelt. Sei es denn, der Hohepriester wird dieses Schweigen aufbrechen! Da stehen sie sich im Licht des Morgens gegenüber, zu ihren Füßen das Land der Väter. „Was hat ER zu dir gesagt?“ So spricht der Mensch, wenn es um Leben und Tod geht: Sei ehrlich, sag alles! Richte es aus (mit dem Unterton: Richte mich hin; stich zu!). Da teilte der junge Levit in dem Kleid, das die Mutter ihm gefertigt, und wie geweiht durch die Begegnung dieser Nacht, dem Greis, der nicht mehr sehen konnte, die Botschaft mit, die noch in seinen Ohren gellte: alles, und verschwieg kein einziges Wort. Er kommt sich vor, als hätte er getötet. Tief ins Herz des Hohenpriesters hat er das Schwert stoßen müssen.

Ob Heli wankte? Ob sein Mund zitterte und seine Wangen erbleichten? Die Bibel ist nicht gewohnt, sich bei derlei aufzuhalten. Sie ist objektiv. Sie zeichnet hier den alten Hohenpriester mit einem Satz, der ihn mehr verleiht als antike Größe, nämlich religiöse Ehrwürdigkeit. Heli hat alles gehört und verstanden. Mit einer überwältigenden Schlichtheit spricht er nun: „Es ist Jahwe. Er tue, was ihm gut scheint.“ Der Hohepriester ist so sehr Priester, er steht dermaßen über seinem eigenen kleinen Schicksal auf der Seite Gottes, daß er IHM Recht gibt. Er ist fähig, noch in seiner Verurteilung den zu preisen, der alles richtig macht. Dieses eine Wort versöhnt mit vielem, was der alte, schwache Mann getan oder vielmehr nicht getan hat⁶.



Was nun folgt, ist nur noch der Bericht, wie das Strafgericht sich erfüllen sollte. Die Israeliten stehen im Feld. Sie werden von den Philistern geschlagen und verfallen, um die Scharte auszuwetzen, auf den Gedanken, sich die Bundeslade zu verschaffen und unter ihrem Schutz in den Kampf zu ziehen. Helis Söhne begleiten sie. Hat man den Alten überhaupt noch um Erlaubnis gefragt? Hat er in gewohnter Widerstandslosigkeit zu allem ja und amen gesagt? Davon erfahren wir nichts. Es ist wohl auch ein den Menschen jener Zeit fern liegender Gedanke. Die Lade des Herrn der Heerscharen, die in den ersten Königsbüchern eine so große Rolle spielt, ist ein wichtiger militärischer Faktor. Der Jubel, den ihre Ankunft im Lager der Israeliten auslöst, beweist es ebenso wie das Entsetzen, das die Philister befällt, als sie davon Kunde erhalten. Wohl aber scheint im weiteren Verlauf der Geschichte angedeutet, daß Jahwe sich nicht binden läßt. Nie kann der Mensch über Ihn verfügen.

Heli ist daheim geblieben. Über der nach Abzug der kampffähigen Männer wie ausgestorbenen Stadt lastet bleiern die Ungewißheit über den Ausgang der Schlacht. Aber noch am gleichen Tag gelingt es einem Mann aus dem Stamm Benjamin vom Schlachtfeld her nach Silo zu laufen. Staubbedeckt und mit zerrissenen Kleidern langt er an (wenn wir eine stehende alttestamentliche Chiffre so in unsere heutige Sprechweise übersetzen dürfen). Man muß sich offenbar vorstellen, daß er der Bevölkerung, die auf dem Marktplatz zusammengeströmt ist, einen Lagebericht erstattet. „Die ganze Stadt“, heißt es in der Schrift, „schrie laut auf.“

Heli, der Hohepriester, hört den Lärm. Er sitzt auf seinem Richterstuhl wohl beim Heiligtum, das wir oberhalb der Stadt zu denken haben. „Was soll dieser Lärm?“ fragt er. Man bedenke, daß die Lade des Herrn und seine beiden Söhne in das Kriegsgeschehen verwickelt waren. Doch schon naht

⁶ Es gibt ein Wort von Fénelon, an das man hier denken mag: („Que Dieu) fasse sa volonté en nous et sur nous et au dépens de nous — Möge Gott seinen Willen tun in uns und über uns und auf unsere Kosten.“ *Lettre à un militaire*, 7.8.1689; VIII, 514. Zit. in: Bernard Dupriez, *Fénelon et la Bible*, Paris 1961, 40.

der Bote selbst, um dem Hohenpriester Meldung zu machen. „Heli“, so heißt es wörtlich, „war 98 Jahre alt. Seine Augen waren starr geworden, so daß er nicht mehr sehen konnte.“ Der Mann berichtet Heli (man spürt den fliegenden Atem): „Ich komme vom Schlachtfeld. Ich bin heute aus dem Kampf geflohen.“ Heli, in der für betagte Würdenträger typischen väterlichen Betulichkeit, die wenig in den heißen Atem solcher Schicksalstage paßt: „Wie steht es, mein Sohn?“ Der Bote ohne Schonung: „Israel ist geschlagen. Deine beiden Söhne sind tot. Die Gotteslade ist in die Hände der Feinde gefallen.“ Unerbittlich hat die Kunde den alten, schweren Mann (dieser Zug wird eigens betont) getroffen. Aber die eigentlich niederschmetternde Nachricht (und das macht ihn noch einmal groß in unseren Augen) ist nicht die vom Tod seiner Söhne. Sondern, da jener die Gotteslade nannte, sank er rücklings vom Stuhl, brach das Genick und starb. 40 Jahre war er Richter gewesen in Israel.

Das in jener Nacht gellend angekündigte Strafgericht hatte sich erfüllt. Der Hohepriester und seine mißratenen Söhne waren nicht mehr. Ein anderer Mann stand nun unübersehbar vor allem Volk auf der Schicksalsbühne: Samuel. Die Nacht von Silo hatte sein Leben geteilt. Die sorglose Zeit, da er im Schatten des Amtsträgers, in der Stille des Heiligtums dem Zug seines Herzens leben konnte, war vorbei. Es gab keinen väterlichen Ratgeber mehr. Nun fragte alles ihn. „Ganz Israel von Dan bis Bersabee erkannte, daß Samuel als Prophet Jahwes beglaubigt war.“ Denn Gott war mit ihm. Silo blieb die Stätte, da ER ihm erschien und Sein Wort an ihn erging. Und dies erwies sich als das Siegel seiner Beglaubigung: während sonst die Menschen so vieles reden und ihre Worte zumeist in den Wind geredet sind, war es bei Samuel anders: Der Herr, der mit ihm war, ließ „keines seiner Worte zur Erde fallen“. Sie trafen ins Herz. Sie waren lebendige Kraft. Sie stammten aus IHM.

Der Herr war mit ihm. Das könnte nach morgenländischer Sprechweise an sich jeden erfolgreichen Menschen kennzeichnen; hier aber meint es offenbar den Gottgesegneten und Gotterfüllten. „Und zwar wird Samuel als einer beschrieben, der das Wort vom Herrn zur Verfügung gestellt bekommt. ‚Seine Worte‘ sind solche, die der Herr zu Samuel kommen läßt und durch ihre Erfüllung beglaubigt. Hier wird also bereits eine prophetische Betätigung Samuels vorausgesetzt, die weit über jene erste Gelegenheit hinausging, da ihm (zum erstenmal) ein Gotteswort zuteil wurde“ (H. W. Hertzberg).

Samuel ist der letzte der Richter in Israel und er ist ihr größter: er allein von ihnen allen vereinigt in seiner Person das Amt eines Richters, eines Priesters und eines Propheten. Wie Johannes an der Schwelle der messianischen Zeit, so steht Samuel an der Schwelle des Davidischen Zeitalters. Auch auf sein Leben werden dunkle Schatten fallen. Seiner oder vielmehr Jahwes Oberhoheit überdrüssig wird das Volk nach dem Königtum verlangen (und das Versagen von Samuels eigenen Söhnen, die er zu Rich-

tern eingesetzt, wird den bitteren Anlaß dazu geben — denkt er an Heli und dessen Söhne zurück?). Samuel wird auf Befehl des Ewigen die beiden ersten Könige in Israel salben: Saul und David. Wie Johannes der Täufer sollte er von Geburt an gesegnet und für den Dienst Gottes ausgesondert sein. Auch er ist ein Vorläufer des Verheißenen. Anna hat ihn erbetet und Anna hat ihn dem Herrn geweiht. Ihr berühmtes Preislied, „das die Erniedrigung der Mächtigen und die Erhebung der Niedrigen besingt, ist ein klares messianisches Lied, das eines Tages im Magnifikat sein Echo finden wird“ (S. de Diétrich).

Augustinus und die Humanitas Christiana

G. FRIEDRICH KLENK SJ

Es gibt Zeiten, in denen die Frage nach dem christlichen Menschentum gar nicht empfunden wird. Man lebt in einer Hochstimmung der weltgestaltenden Kraft des Christentums und erquickt sich an den köstlichen Früchten, die unter der göttlichen Sonne auf dem Acker der Zeit wachsen. Das braucht nicht einmal zu bedeuten, daß man grundsätzlich den Gegensatz und Unterschied von Gottesstaat und Weltzeit verkennt, daß man die Spannung der christlichen Existenz von „Schon“ eingegliedert zu sein in die Bürgerschaft Gottes und „Noch nicht“ in die Ruhe der Kinder Gottes eingegangen zu sein verschleiert. Nein! Auch wo das Wissen um die Pilgerschaft der christlichen Gemeinde im Grund der Seele noch lebendig brennt, kann eine sieghafte Zuversicht das christliche Bewußtsein beherrschen, daß man ausgerüstet sei, *alles* in Christus zu erneuern. Man geht ans Werk, alle Lebensbereiche vom Religiösen her zu überformen.

Man kann solche Zeitalter weltoffener Christlichkeit in der Geschichte feststellen oder wenigstens sagen, daß es Epochen gab, in denen diese Welt-offenheit vorherrschte. Nun gibt es aber auch immer wieder die großen Umbrüche, und große Geister hatten oft schon lange vorher ein feines Gespür dafür und waren sich überhaupt bewußt, wie fragwürdig die oberen und Randschichten unserer Lebensformen sind. In der Abenddämmerung großer Kulturen und in den Situationen der Verfolgung, in den Zeiten allgemeinen Niedergangs, da der Untergrund des Menschlichen über den Geist triumphiert, wird immer wieder die Frage gestellt: Was hat Christus mit Belial zu schaffen? Belial, das ist dann die ganze Welt, alles Welthafte, d. h. der ganze Bezirk außer dem Religiösen. Die „Welt“ wird dann leicht zu jenem Bösen, Gottwidrigen, das seinen Ursprung vor allem aus der *vitiata natura*